



Keine zweite Heimatlosigkeit

Beinahe wären sie zum zweiten Mal heimatlos geworden: zwei Glocken, die einst in schlesischen Dorfkirchen nahe Breslau hingen. Heute klingt ihr Geläut vom Turm der katholischen Kirche „Heilige Familie“ im Hamburger Stadtteil Langenhorn. Beide sind sie über 500 Jahre alt und ergänzen – die eine auf cis, die andere auf dis gestimmt – den Klang einer neu gegossenen fis-Glocke.

Die Geschichte der „alten Schlesischen“ von Langenhorn liest sich wie das Schicksal von etwa 45 000 anderen deutschen Glocken, die während des Zweiten Weltkriegs in ihren Türmen abhängt wurden, um als kriegswichtiges Metall eingeschmolzen zu werden. Aber die beiden Bronzeglocken, die eine 1450 für die St. Nikolauskirche in Peicherwitz [Pichorowice], die andere 1494 für St. Marien im benachbarten Weicherau [Wichrow] gegossen – beides kleine Dörfer im einstigen schlesischen Kreis Neumarkt –, überstanden unversehrt den Krieg. Sie wurden unter Hunderten Geläuten auf einem Sammelplatz – makaber genug „Glockenfriedhof“ genannt – im Hamburger Hafen gefunden. Nach dem Krieg bemühte sich ein Rückführungsausschuss die dort gefundenen Glocken an ihre Heimatkirchen zurückzugeben.

Die schlesischen jedoch waren 1946 heimatlos geworden. So entschied man, diese Glocken an

Neue Verwendung in Hamburg-Langenhorn

westdeutsche Kirchen zu vermitteln.

Im schleswig-holsteinischen Barmstedt wurde 1953 eine katholische Kirche gebaut, notwendig geworden durch die Ansiedlung vieler Vertriebener. Hier läuteten fortan die Glocken von Peicherwitz und Weicherau. Bis im vergangenen Jahr diese Kirche abgerissen wurde. Weniger gewordene Katholiken, Zusammenlegung von benachbarten Gemeinden, Priestermangel, Kostenersparnis – das Erzbistum Hamburg weiß viele Gründe zu nennen. Wohin mit den Glocken?

Pfarrer Dietmar Wellenbrock von der Gemeinde „Heilige Familie“ in Hamburg-Langenhorn hörte davon.

Und weil schon lange geplant war, der Kirche ein stärkeres Geläut zu geben – bisher gab es im Turm nur eine kleinere Glocke –, bemühte er sich um die „Schlesischen“. Er bekam sie kostenlos. Die Kirchengemeinde brachte 15 000 Euro an Spenden auf für Transport, für einen neuen Glockenstuhl und für das Umschmelzen der bisherigen Glocke ein.

Nun tönt Dreiklang vom Turm in Langenhorn und behauptet sich gegen den Fluglärm. Der Kirchturm steht nur wenige hundert Meter entfernt von einer vielgenutzten Einflugschneise des Hamburger Flughafens.

Glocken rufen ja nicht nur zu Andacht und Gebet; ihr Stunden-schlag erinnert auch daran, wie die Zeit verstreicht.

Karlheinz Mose

»Wir sind Sieger«

20. Sommerfest der Landsmannschaft Ostpreußen in Allenstein

In Anwesenheit der Vorsitzenden der deutschen Vereine aus Memel und Heydekrug fand bei herrlichem Kaiserwetter vergangenen Sonnabend in Allenstein das 20. Sommerfest der Landsmannschaft Ostpreußen statt. Über 1000 ostpreußische Heimatvertriebene und -verbliebene sowie interessierte Polen waren dem Ruf in das neben dem Schloss gelegene Amphitheater der ermländisch-masurischen Woiwodschaftshauptstadt gefolgt.

Bis zu sechseinhalb Stunden, das war die Gesamtlänge der Veranstaltung, konnten sie sich durch Uwe Hahnkamp von der „Allensteiner Welle“ bei Radio Olsztyn und seiner polnischsprachigen Co-Moderatorin durch das Programm führen lassen. Gleich zu Beginn sorgte die Reinhard Reißner Big-Band ungeachtet ihres Namens für beste bayerische Bierzeltatmosphäre. Die Musiker in ihren Krachledernen sorgten zum Glück nicht nur für das musikalische Vorprogramm, sondern rahmten mit „Preußens Gloria“ und dem Marsch des Yorck'schen Korps den ökumenischen Gottesdienst und die Festveranstaltung ein.

Der ökumenische Feldgottesdienst wurde vom offiziellen Seelsorger für die deutsche Volksgruppe im katholischen Ermland, Domherr André Schmeier, und dem evangelischen Bischof von Allenstein, Rudolf Bazanowski, gestaltet.

Die ermländisch-masurische Vizemarschallin Urszula Paslowska lobte in ihrem Grußwort die nationalen Minderheiten als kulturelle Bereicherung und der Vizevorsitzende des Sejmik Andrzej Rynski äußerte die – vergebliche – Hoffnung, dass das Endspiel der Europameisterschaft in Kiew Deutschland gegen Polen heißen möge. Der Dachverbandsvorsitzende Heinrich Hoch trug ein Grußwort des Präsidenten des Verbandes der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen (VdG), Bernard Gaida, vor und griff dann den Sprachgebrauch der EM mit ihren Siegern und Verlierern auf. „Wir



Tanz und Musik bestimmten das Programm: Schulenburger und Nakler Freunde WAL-NAK aus dem schlesischen Oppeln Bild: Ruoff

sind Sieger“, lautete sein Credo. Er begründete dieses damit, dass es den Ostpreußen heute möglich sei, in der Heimat ein derartiges Sommerfest zu feiern. Es folgte die Rede des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Stephan Grigat, die in der Nummer 26 nachzulesen sein wird. Der Worte waren genug gesagt. Musik und Tanz konnten beginnen.

Der größte Augenschmaus waren sicherlich die Schulenburger und Nakler Freunde WAL-NAK aus dem schlesischen Oppeln. Mit ihrem farbenprächtigen Aufzug und der großen Anzahl an Akteuren

wussten sie gleich in zwei Auftritten zu überzeugen. Die Tanzgruppe „Saga“ aus Bartenstein war zwar kleiner, verstand es jedoch, durch ihre geradezu artistischen Tänzein-

Über 1000 kamen bei bestem Kaiserwetter

lagen zu imponieren. Passend zu den am nächsten Tag durchgeführten Parlamentswahlen der Griechen erfreute die Jugendgruppe der Gesellschaft „Tannen“ aus Osterode das Publikum mit Sirtaki.

Tanz und Gesang bestimmten das Programm und so traten neben den Tanzgruppen auch diverse Chöre auf. Zu nennen sind hier der Allensteiner Chor „Vaterhaus“, der Chor der Gesellschaft aus Lötzen, der Heilsberger Chor „Ermland“ sowie der Chor Mecklenburg-Vorpommern. Letztgenannter trat als letzter auf und war der jüngste. Er war nämlich erst auf der gemeinsamen Busfahrt nach Allenstein vom mecklenburg-vorpommerschen Landesgruppenchef Manfred Schukat gebildet worden, verstand es aber nichtsdestoweniger die Teilnehmer mitzureißen.

Zum Schluss hin wurde es besinnlich, als BernStein, bei derartigen Veranstaltungen immer eine sichere Bank, aus seinem von Melancholie geprägten Repertoire vortrug. Langsam hieß es Abschied nehmen. Das Ostpreußenlied wurde noch einmal gesungen und dann war es soweit. Das Fest war aus.

Mit dem nächsten Fest plant man zu den Wurzeln zurückzukehren. Wie das allererste Sommerfest soll auch das dann 21. in Osterode stattfinden und zwar am 15. Juni 2013.

Manuel Ruoff

Wie Königsberg zur »Weißen Brücke« kam

Nicht nur im Vorzeigeobjekt Oberteich harren noch viele Überführungen der Sanierung

Washington hat ein „Weißes Haus“, Königsberg nun eine „Weiße Brücke“. Und das kam so: Am Ostufer des Oberteichs fanden im vergangenen Jahr umfangreiche Arbeiten zur Uferbefestigung statt, neue Fußgängerwege wurden angelegt und Brücken, von denen es hier einige gibt, repariert. Die Rekonstruktionsarbeiten an einer dieser Brücken, die das Oberteichufer mit der Straße Beregowaja (Bereich Kunzauer Weg/Am Ziegelhof/Kurischer Weg) verbindet, sind nun abgeschlossen worden. Aufgrund ihrer weißgetünchten, schmiedeeisernen Gitter erhielt sie den Namen „Weiße Brücke“.

Eigentlich hatte die „Weiße Brücke“ schon vor einigen Monaten freigegeben werden sollen, aber die Bauarbeiten hatten sich

in die Länge gezogen. Sie wurde von Grund auf saniert, erhielt sowohl neue Stützpfiler als auch eine neue Beleuchtung. Allerdings fing das neue schmiedeeiserne Geländer schon kurze Zeit nach der Montage an zu rosten. Der ausführende Handwerker wurde deshalb aufgefordert, es auszutauschen, da die Gewährleistungspflicht für Handwerksarbeiten bei fünf Jahren liegt.

Insgesamt haben die Arbeiten, die 13 Millionen Rubel (rund



Sehenswürdigkeit am Oberteich: Weiße Brücke

318 000 Euro) verschlungen, fünf Monate gedauert. Die Finanzierung der Umgestaltung des Ober-

teichs lief komplett über den Staatshaushalt. „Wir öffnen eine Brücke, die für alle Menschen des diesseitigen Ufers notwendig ist. Das Verkehrsaufkommen ist hier sehr hoch“, sagte Bürgermeister Alexander Jaroschuk.

Über der Freude über die „Weiße Brücke“ sollte jedoch nicht vergessen werden, dass es in Königsberg eine Vielzahl weiterer Brückenbauten gibt, die noch häufiger frequentiert werden, weil sie von den Königsbergern für den

Weg zwischen Wohnung und Arbeit genutzt werden. Fast alle Brücken stammen noch aus der Vorkriegszeit, und auch solche aus der Sowjetzeit bedürfen inzwischen dringend der Reparatur. Laut der für die Region zuständigen Verkehrsbehörde sind 60 Prozent der Brücken in Königsberg nicht mehr sicher. Zwar wurde die Finanzierung für die stufenweise geplanten Arbeiten im Haushalt für die nächsten fünf Jahre berücksichtigt, allerdings reichen die Mittel nicht aus, um einen wesentlichen Teil der Brücken in einen ordnungsgemäßen Zustand zu versetzen. Deshalb bleibt nur zu hoffen, dass nicht nur am Vorzeigeobjekt Oberteich die Brücken saniert werden, sondern auch in anderen Königsberger Stadtteilen.

Jurij Tschernyschew